

So. 1. 33 ^{II}

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Von ihm selbst geschrieben.

Herausgegeben

von

M. D. Herni.

Vierte Auflage.



Dritter Theil.



Hamburg,

Institut für Literatur und Kunst

(J. C. E. Lemcke).

Inhalt zum dritten Theile.

Erstes Kapitel.

<u>Ich erhalte gute Nachrichten aus Venedig, wohin ich zurücklebe und de la Haye und Savoys mitnehme. — Ausgezeichnete Aufnahme bei meinen drei Freunden und ihre Ueberraschung, mich als Muster von Kränklichkeit wiederzufinden. — Savoys führt mich zu meinem früheren Leben zurück. — De la Haye ein wirklicher Heuchler. Abenteuer der Jungfer Marchetti. — Ich gewinne in der Poiterie. — Ich finde Baletti wieder. — De la Haye verläßt den Palast Bragadin's. — Ich reise nach Paris</u>	Seite 1
--	------------

Zweites Kapitel.

<u>Meine Durchreise durch Ferrara und romisches Abenteuer, welches mir begegnet. — Meine Ankunft in Paris</u>	12
---	----

Drittes Kapitel.

<u>Meine Lehrzeit in Paris. — Portraits. — Sonderbarkeiten. — Laufenderlei</u>	21
--	----

Viertes Kapitel.

<u>Meine groben Verstöße in der französischen Sprache, meine Triumphe, meine zahlreichen Bekanntschaften. — Ludwig XV. — Mein Bruder kommt in Paris an</u>	33
--	----

Fünftes Kapitel.

<u>Ich bekomme mit der Pariser Justiz zu thun. — Fräulein Vestan</u>	48
--	----

Sechstes Kapitel.

<u>Die schöne O-Morphi. — Der betrügerische Vater. — Ich mache Cabbala bei der Herzogin von Chartres. — Ich verlasse Paris. — Mein Aufenthalt in Dresden und meine Abreise von dieser Stadt</u>	62
---	----

Siebentes Kapitel.

<u>Mein Aufenthalt in Wien. — Joseph II. — Meine Abreise nach Venedig</u>	78
---	----

Achtes Kapitel.

<u>Ich gebe das Portrait zurück, das ich von Wien mitgenommen hatte. — Ich reise nach Padua; Abenteuer auf meiner Rückreise; Folgen dieses Abenteuers. — Ich finde Eberese Zuer wieder. — Meine Bekanntschaft mit Fräulein C. C.</u>	83
--	----

Ich danke Ihnen, Fräulein, wenn Sie aber erfreut übersetzen wollen, müssen Sie sagen ho piacere, und Sie zu sehen, heißt di vedervi.

Mein Herr, ich glaubte, man müsse vi voran setzen.

Nein, Fräulein, vi muß man hinten setzen.

Der Herr und die Dame wollen sich todtlachen, das Fräulein wird verwirrt, und ich bin beschämt und in Verzweiflung, daß ich eine so großartige Dummheit habe sagen können; aber es war einmal geschehen. Schmollend nehme ich ein Buch, in der Hoffnung dem Gelächter ein Ende zu machen; aber es dauerte eine Woche. Diese ungeschlachte Zweideutigkeit ging durch ganz Paris und verschaffte mir eine Art Ruf, welcher sich erst verlor, als ich die Sprache besser kennen lernte. Crébillon lachte sehr über meinen Verstoß und sagte, man müsse hinter und nicht hinten sagen. Warum haben nicht alle Sprachen denselben Geist. Wenn übrigens die Franzosen sich über die Fehler, die ich in ihrer Sprache machte, lustig machten, so rächte ich mich dadurch, daß ich verschiedene lächerliche Gebräuche aufdeckte.

Mein Herr, fragte ich Jemand, wie befindet sich Ihre Frau Gemahlin?

Sie erweisen ihr viel Ehre.

Aber ich bitte Sie, mein Herr, wie kann wohl von Ehre die Rede sein, wenn man sich nur nach der Gesundheit erkundigt.

Ich sehe im bois de Boulogne einen jungen Mann, welcher ein Pferd, das er nicht beherrscht, tummelt und abgeworfen wird. Ich halte das Pferd, eile dem jungen Mann zu Hülfe und helfe ihm auf.

Hat sich der Herr Schaden gethan?

O, ich danke, mein Herr, im Gegentheil.

Was Teufel, im Gegentheil! Sie haben sich also wohlgethan? Dann fangen Sie doch noch einmal an.

Und tausendfacher ähnlicher Unsinn. Aber so ist der Geist der Sprache.

Ich war eines Tages, zum erstenmale, bei der Frau Präsidentin von N., als ihr Nefte, ein glänzender Stutzer, dazu kam, sie stellte mich vor, indem sie ihm meinen Namen und mein Vaterland nannte.

Wie, mein Herr, Sie sind Italiener? Wahrhaftig, Sie präsentiren sich so gut, daß ich gewettet hätte, Sie seien ein Franzose.

Als ich Sie sah, mein Herr, war ich derselben Gefahr ausgesetzt; ich hätte gewettet, Sie seien ein Italiener.

Ich speiste in zahlreicher und glänzender Gesellschaft bei Lady Lambert zu Mittag. Man wurde auf einen Karneel aufmerksam, welchen ich am Finger trug, und in welchem mit großer Kunst der Kopf Ludwigs XV. eingegraben war. Mein Ring

ging um den Tisch herum und jeder fand die Aehnlichkeit außerordentlich.

Eine junge Marquise, die im Kufe stand, sehr geistreich zu sein, fragte mich mit der ernstesten Miene: Ist dies wirklich eine Antife?

Der Stein gewiß, Fräulein. Alle lachen, ausgenommen die liebenswürdige Zerstreute, welche nicht Acht darauf gab. Beim Dessert wurde vom Rhinoceros gesprochen, das für vierundzwanzig Sous auf der Messe von St. Germain gezeigt wurde. Wir wollen es sehen! Wir wollen es sehen! Wir steigen in den Wagen und kommen an. Wir gehen durch verschiedene Alleen, um den Ort zu suchen. Ich war der einzige Cavalier; ich schätzte zwei Damen gegen die Menge, und die geistreiche Marquise ging vor uns her. Am Ende der Allee, wo das Thier sein sollte, saß ein Mann, um das Geld in Empfang zu nehmen. Dieser Mann in afrikanischem Anzuge war allerdings von dunkler Farbe und ungeheurer Größe; aber nichtsdestoweniger hatte er eine menschliche und sehr männliche Form, und die schöne Marquise hätte sich wohl nicht leicht täuschen können. Dennoch geht die Zerstreute gerade auf ihn los und fragt: Sind Sie das Rhinoceros, mein Herr?

Nur herein, Madame, herein.

Wir erstikten vor Lachen, und als die Marquise das Thier sah, glaubte sie sich beim Herrn entschuldigen und ihm versichern zu müssen, daß sie in ihrem ganzen Leben noch kein Rhinoceros gesehen, daß er sich also nicht beleidigt fühlen dürfe, wenn sie sich getäuscht.

Eines Tages saß ich im Foyer der italienischen Komödie, wo sich in den Zwischenakten die vornehmsten Herren einfanden, um sich mit den Schauspielern zu unterhalten, welche hier sitzen, bis die Reihe an sie kommt, neben Camilla, Schwester Coralinens, die ich zum Lachen brachte, indem ich ihr Schmeicheleien sagte. Ein junger Rath, welcher es übel nahm, daß ich sie beschäftigte, und sich in seinen Neben sehr anmaßend zeigte, griff mich wegen einer von mir über ein italienisches Stück ausgesprochenen Ansicht an und machte seiner üblen Laune Lust, indem er meine Nation kritisirte. Ich antwortete ihm auf eine desultorische Weise, indem ich Camilla ansah, welche lachte, und die ganze Gesellschaft bildete einen Kreis um uns herum, um Zeuge des Kampfes zu sein, der bis dahin nichts Unangenehmes hatte, da er nur mit geistigen Waffen geführt wurde. Aber er schien eine ernsthafte Wendung nehmen zu wollen, als der Stuzer das Gespräch auf die Polizei brachte und äußerte, es sei seit einiger Zeit gefährlich, Nachts durch die Straßen von Paris zu geben. Im Laufe des vergangenen Monats, sagte er, sind auf dem Grève-Platz sieben Personen gehängt worden, unter welchen sich fünf Italiener befinden, das ist doch wunderbar.

Das ist durchaus nicht zu verwundern, versetzte ich, denn anständige Leute lassen sich fern von ihrem Vaterlande hängen, wie denn z. B. im Laufe des vergangenen Jahres sechszig Franzosen zwischen Neapel, Rom und Benedig gehängt wurden. Fünffmal zwölf macht sechszig, und Sie sehen also, daß hier ein Tausch stattfindet. Die Lacher waren natürlich auf meiner Seite und der schöne Rath entfernte sich etwas verlegen. Einer der Anwesenden, welchem meine Antwort gefallen hatte, näherte sich Camilla und fragte sie leise, wer ich sei. So machte sich die Bekanntschaft. Es war Herr von Marigni, den kennen zu lernen ich mich meines Bruders wegen freute, welchen ich von Tage zu Tage erwartete. Herr von Marigni war Ober-Intendant der königlichen Bauten, und die Malerakademie stand unter ihm. Ich sprach mit ihm von meinem Bruder, und er versprach mir gütigst, ihn zu beschützen.

Mein Bruder kam im Frühjahr 1751 nach Paris und wohnte bei Madame Querini. Er fing an mit Erfolg für Privatleute zu arbeiten, aber da sein Hauptzweck war, ein Gemälde zu vollenden, das er dem Urtheile der Akademie übergeben könnte, so stellte ich ihn Herrn von Marigni vor, welcher ihn mit großer Auszeichnung aufnahm und ihn ermunterte, indem er ihm seinen Schutz versprach. Demgemäß legte er sich aufs Studium und betrieb es mit großem Eifer.

Herr von Morosini kehrte nach Beendigung seiner Gesandtschaft nach Benedig zurück und wurde durch Herrn von Roncenigo ersetzt. Ich war ihm durch Herrn von Bragadin empfohlen, und er eröffnete mir wie meinem Bruder sein Haus, welchen letztern er als Venetianer und jungen Künstler, der durch sein Talent Glück zu machen suchte, in seinen Schutz nahm.

Der Herzog von Matalone machte mich mit den Fürsten Don Marc Anton und Don Johann Baptist Borghese bekannt, die ihr Vergnügen in Paris suchten und hier ohne Aufwand lebten.

Die Fürstin von Ardore kam in dieser Zeit mit einem jungen Fürsten nieder. Ihr Mann, welcher neapolitanischer Gesandter war, wünschte, daß Ludwig XV. zu Gevatter stände, und Ludwig XV. verstand sich dazu. Er schenkte seinem Patzen ein Regiment; aber die Mutter, welche das Militair nicht liebte, nahm es nicht an. Der Marschall von Richelieu erzählte mir, daß er den König nie so herzlich habe lachen sehen, als bei der Nachricht von dieser sonderbaren Weigerung.

Bei der Herzogin von Fulvie lernte ich Madame Gaussin kennen, die Lolotte genannt wurde. Sie war die Maitresse Lord Albemarle's, des englischen Gesandten, eines geistreichen, sehr edlen und sehr großmüthigen Mannes. Er beklagte sich eines Abends gegen seine Freundin, daß sie die Schönheit der Sterne am Firmament lobe, da sie doch wisse, daß er ihr diese nicht schenken könne.